

Einen Song in Dur gibt es nicht

Gute Musik ist Teamarbeit. Trettmann und das Produzenten-Trio Kitschkrieg verzücken mit Vielseitigkeit und karibischer Reduktion

ADRIAN SCHRÄDER

Sein Gesicht ist unkenntlich. Immer wieder verbirgt er es hinter Schirmmütze und Sonnenbrille. Wenn man den Dancehall-Sänger und Rapper Stefan Richter sieht, fühlt man sich an Informanten aus Enthüllungsreportagen erinnert, die aus dem Halbdunkel belastende Statements absondern. Doch Richter, in der deutschen Pop-Welt unter dem Namen Trettmann bekannt, verpfeift niemanden. Vielmehr schützt er sich vor einem fixen Image. Nach jahrzehntelangen Streifzügen durch die deutsche Reggae-Szene hat der bald 47-Jährige gerade zu einer neuen Musik gefunden, die näher bei ihm und seinen Leuten ist.

Grauzone DDR

1973 in die Trostlosigkeit von Karl-Marx-Stadt hineingeboren, hat sich Richter zu einem der grössten Stars des deutschen Pop gemausert. Die Jugend hängt ihm an den Lippen, rappt Texte nach, in denen er mit einem Schuss Melancholie vom Aufwachsen in den grauen Wohnblocks der DDR erzählt. Dort, wo Freunde mit der Zeit stumpf und skrupellos wurden. Dort, wo Seelenfänger um den Block schlichen und ein Geschäft mit der Hoffnung machten, wobei man nicht genau wusste, worauf man überhaupt hoffen sollte. Aus solchen Stoffen Hymnen und Hits zu schneiden, ist nicht einfach. Trettmann aber hat es geschafft – mit der Hilfe des Berliner Kreativtrios Kitschkrieg. Die drei Produzenten haben Trettmann als feste Grösse etabliert. Ihr stilistisches Gemisch aus jamaicanischer Musik, Hip-Hop und klanglichem Eskapismus ist zum Sound der letzten Jahre geworden. Dank Kitschkrieg gilt Trettmann nun als ultimativer Lyrics-Ästhet.

Hinter Kitschkrieg verbirgt sich ein Trio mit eigenwilliger Besetzung: Laptop, Laptop, Linse. Im Jahr 2014 fanden in einer WG in Kreuzberg der Produzent Christian Meyerholz alias Fiji Kris, der DJ und Soundtüftler Christoph Erkes alias Fizzle und die Fotografin Nicole Schlett alias Awhodat zusammen. «Was uns immer geeint hat, war, dass wir nie so den vermeintlichen Regeln gefolgt sind, die es ja in jedem Genre gibt», sagt Fizzle dazu. «Wir haben immer versucht, unser eigenes Ding zu machen. Das hat uns geprägt.» Gross geworden in der karibischen Soundsystem-Kultur, war Fizzle damals schon ein paar Jahre als DJ von Trettmann unterwegs und merkte, wie dessen Tourneepfad sich nach und nach



Der deutsche Rapper Trettmann schützt sich vor einem fixen Image.



Das Kreativ-Trio Kitschkrieg hat sich als feste Grösse in der deutschen Musikszene etabliert.

ausdünnte. Die konventionelle Reggae-Schiene, sie zog nicht mehr. Ein neuer Sound musste her. Seine Versuche, mit dem neuseeländischen Sänger Noah Slee R'n'B und Soul frisch aufzudatieren, stiessen weitgehend auf taube Ohren. Danach konzentrierte er sich wiederum auf Trettmann, dessen Beats er nun mit Dancehall, Trap und Rave tönnte – die Programmierung agil, die Bässe tief, die Synthesizer-Figuren kurz und spannungsgeladene. So entstanden die ersten drei Kitschkrieg-EPs sowie anschliessend das Trettmann-Album «#DIY» (2017).

«Unser wichtigster Einfluss ist die Produktionsweise von Dub. Darauf geht alles zurück», erklärt Fiji Kris, der mit seinen Beats den Grundstein für alle Kitschkrieg-Tracks legt. «Dass man also verschiedene Elemente nimmt, sie am Mischpult zusammenführt, manipuliert und anschliessend auf die Essenz reduziert.» Über Rhythmus, Tempo oder Stimme sagt das aber erst mal gar nichts. Auf dem «Kitschkrieg»-Album, das das Trio kürzlich veröffentlicht hat, finden Leute aus verschiedensten Ecken des Musikuniversums zusammen: die Achtziger-Jahre-Ikone Nena, das Teenie-Rap-Idol Cro, die experimentierfreudigen Strassen-Rapper Bonez MC und Gzuz, der lebenslang inhaftierte jamaicanische Dancehall-Megastar Vybz Kartel oder das Techno-Duo Modeselektor – eine breite deutsche Pop-Prominenz also lässt sich sozusagen verkitschen.

Das Album «Kitschkrieg» dokumentiert einen Zwischenstand. Es zeigt, was möglich ist und was noch möglich sein wird. Man hebt beim Hören kurz ab, bewegt sich für einen Moment in der Schwerelosigkeit.

Traurige Euphorie

Dabei ist Clubbing eigentlich kein Thema für Kitschkrieg: «Wir sind alle drei keine Raver», hält Nicole Schlett alias Awhodat dezidiert fest. «Wenn wir die Wahl haben, auf eine Party zu gehen oder nicht, dann werden wir alle drei nicht auf die Party gehen.»

Die Euphorie von Kitschkrieg ist denn auch nicht zu haben ohne Traurigkeit. Auch wenn schnelle 2-Step-Rhythmen ausgepackt werden und alles nach vorne prescht, auch wenn Songs wie «Keine Angst» das Rave feiern und das Vergessen: Einen Kitschkrieg-Song in Dur gibt es nicht. «Wir haben uns selber oft gefragt, woher diese Melancholie kommt», sagt Fizzle dazu. «Ich glaube, man kann das nicht erklären. Das ist einfach ein Gefühl.»

«Einen Live-Stream kann man auch beim Staubsaugen hören»

Das Festival «Herbst in der Helferei» ermöglicht jungen Musikern Konzerte vor Publikum. Aber die Krise stellt sie vor eine besondere Herausforderung

CORINA KOLBE

Wie vielschichtig Schlaginstrumente tönen, war kürzlich am Davos Festival zu erleben. Das Zürcher Colores-Trio entwickelte Maurice Ravels Klaviersuite «Le Tombeau de Couperin» auf Marimbas, Vibrafonen und Glockenspiel subtile impressionistische Klangschattierungen. Bei der experimentellen «Living Room Music» von John Cage erzeugten die Musiker Geräusche und Rhythmen mit Zeitungspapier, Spielkarten und Bleistift, Büchern oder der blanken Faust.

Was auf dem Spiel steht

Matthias Kessler, Luca Staffebach und Fabian Ziegler sind allesamt Schüler des Multiperkussionisten Martin Grubinger. Sie hatten das Glück, ihre Programme in Davos unverändert aufführen zu können. Viele andere Auftritte wurden dagegen wegen der Corona-Pandemie abgesagt. Erst allmählich kehrt nun wieder Leben in die Konzertsäle ein. Im September gastiert das Trio mit dem international gefragten Marimbaspielder Christoph Sietzen erstmals beim Festival

«Herbst in der Helferei». «Während des Lockdowns im Frühjahr hatte ich plötzlich viel mehr Zeit, um neue Stücke zu lernen», sagt Ziegler, der ein Masterstudium an der Zürcher Hochschule der Künste absolviert. «Irgendwann stellt man sich aber die Frage, wann es endlich wieder zurück auf die Bühne geht.» Der Thurgauer, der den Musikpreis Kiefer Hablitzel / Göhner und zweimal den Studienpreis von Migros-Kulturprozent gewann, ist nach den jüngsten Lockerungen zuversichtlich, dass die Corona-Schutzmassnahmen von vielen Konzertbesuchern mitgetragen werden. In den nächsten Monaten hat Ziegler mehrere Auftritte vor sich. Er rechnet allerdings nicht damit, dass sich die Situation für freischaffende Musiker schon im nächsten Jahr entspannt. «Einige Orchester haben eine halbe Saison nach hinten verschoben, die Kalender sind vorerst voll. Grössere Engagements erwarte ich erst wieder für 2022/23.»

Das Schlagzeug liess ihn schon als Kind nicht mehr los. Zunächst übte er an verschiedenen Drumsets und nahm an regionalen Wettbewerben teil. Als Teenager beschloss er dann, sein Hobby zum

Beruf zu machen. Zusätzlich liess er sich zum Kaufmann ausbilden – eine Qualifikation, die ihm in wirtschaftlich harten Zeiten besonders von Nutzen sein kann. «Wenn man als Künstler keine grosse Agentur im Rücken hat, tritt man als Einzelunternehmer auf. Üben allein reicht nicht aus», meint er. «Der Übergang vom Studium in den Beruf ist sicherlich der schwierigste Schritt.»

Brückenbauer

Nicht nur dem Tausendsassa Grubinger hat das Colores-Trio viel zu verdanken. Kessler, Staffebach und Ziegler studierten an der ZHdK ausserdem beim Luzerner Marimbisten Raphael Christen sowie bei Klaus Schwärzler, Soloschlagzeuger im Tonhalle-Orchester Zürich, und dem Solopauker Benjamin Forster, der inzwischen bei den Berliner Philharmonikern spielt. «Sie alle haben uns zu dem gemacht, was wir heute sind», sagt Ziegler. Mit seinen Bühnenpartnern will er eine möglichst grosse Bandbreite an Werken verschiedener Stilrichtungen vorstellen. «Das Schlagzeug ist unendlich vielfältig.» Bei

«Herbst in der Helferei» spielt das Colores-Trio Ravels «Tombeau» und Camille Saint-Saëns' Ohrwurm «Danse Macabre», beide arrangiert von Luca Staffebach. Auf dem Programm stehen aber auch Ragtimes für Xylofon und Ensemble. Bekannte Stücke, die hier in ungewohnter Besetzung erklingen, können Habitués klassischer Konzerte neue Hörerlebnisse bescheren. «Klavierrepertoire steht bei uns im Fokus, vor allem Musik des Impressionismus. Mit unseren Instrumenten sind diese Stücke sehr gut spielbar. Wir können aus ihnen sogar fast noch mehr Klangfarben herausholen als ein Pianist.»

Wichtig ist ihm auch die Zusammenarbeit mit Komponisten der Gegenwart. «Auftragswerke sind ein zentraler Bestandteil unserer Programme. Denn für das Schlagzeug gibt es keine Originalkompositionen aus Hunderten von Jahren.» 2016 sprang er als Vibrafonist bei dem Projekt «ÜberBach» für seinen Kollegen Pascal Schumacher ein. Mit dem Pianisten Sebastian Knauer und dem Zürcher Kammerorchester wirkte er bei Aufführungen neuer Stücke mit, die der in München lebende Komponist

Arash Safaian über Themen von Bach geschrieben hatte. Ziegler sieht Schlagzeuger als «Brückenbauer», auch mit Blick auf ein jüngeres Publikum. Die Musik sei stark rhythmusbetont und spreche deshalb eine grosse Zielgruppe an. Auch diejenigen, die vorher nie in klassische Konzerte gegangen seien, liessen sich oftmals für solche Stücke begeistern. Die Trennlinie zwischen E- und U-Musik erweise sich einmal mehr als absurd: «Ernstes und Unterhaltenes lässt sich nicht trennen. Streng genommen sind wir Musiker ja auch dann Entertainer, wenn wir keine Hintergrundmusik produzieren.»

1995 geboren, gehört der Schlagzeuger eigentlich zur Generation der Digital Natives. Dennoch könnte für ihn das Musik-Streaming niemals das analoge Live-Erlebnis ersetzen. «Einen Stream kann ich auch beim Staubsaugen hören. Man ist nicht so fokussiert wie im Konzert, das viel mehr Emotionen weckt. Wenn jemand mit anderen zusammen im Saal sitzt und die Künstler vorn auf der Bühne spielen, wird der Alltag für zwei Stunden ausgeblendet. Man hört einfach nur zu und klickt nicht weiter.»